Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 23. Dezember 1948 **116. Jahrgang • Nr. 52**

Inhaltsverzeichnis: Ein Advents- und Weihnachtsapostolat — Stille Nacht — Heilige Nacht — Franziskanische Seelsorge — Franz Suarez S. J. — Ergebnisse einer Rundfrage an die Predigthörer — Die Minderbrüder in China — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Ein kirchenmusikalischer Gedenktag — Uns ist geboren ein Kindelin — Schweizer Lexikon — Rezensionen

Ein Advents- und Weihnachtsapostolat

Von der Macht der Sehnsucht

Es gehört sicher zur dauernden Aufgabe des Seelsorgers, die psychologische «Angriffsfläche» der Seelen zu erforschen, handle es sich um gute oder laue Katholiken. Eine der breitesten und verbreitetsten «Angriffsfläche» ist ohne Zweifel die *Sehnsucht*. In der Sehnsucht nach wirklich oder vermeintlich Besserem gleichen wir alle einander. Wehe dem Menschen, der keine Sehnsucht mehr kennt! «Wer keine Sehnsucht in sich hat, hört keine Stimme aus der höhern Welt» (R. Saitschick). Selbst *Nietzsche* erkannte den theoretischen und praktischen Wert der Sehnsucht, als er niederschrieb:

«Heilige Unruh, hehr und groß,
Sehnsucht du, mein Weggenoß!»

Pastorell und aszetisch ist es also von großer Bedeutung, den Wert der Sehnsucht zu erkennen sowie die Sehnsucht der Menschen von heute im allgemeinen und einzelnen zu erkennen. Dabei ist das Temperament des einzelnen besonders zu berücksichtigen. Typische «Menschen der Sehnsucht» sind die Melancholiker. Wer sie zu betreuen hat, fasse hier doppelt sorgfältig an.

Aber ganz allgemein gilt, daß die Leitung oder Steuerung der Sehnsucht von allergrößter Bedeutung ist, sowohl für die individuelle wie für die gemeinschaftliche Seelsorge. Wichtig ist es, wahre Sehnsucht zu fördern, falsche Sehnsucht zu beheben. *Hebbel* frägt mit Grund: «Sollte ein Mensch ohne Sehnsucht nach einem höhern Zustand in einen solchen übergehen können?» Ist die *religiöse* Sehnsucht, theologisch gesprochen, nicht in der Potentia obedientialis verankert? Eine Wahrheit, die mit Nutzen Gegenstand der Predigt werden kann. Sehnsucht ist die Gasse nach der Heimat der andern, und «an der Art der Sehnsucht erkennen sich im tiefsten die Seelen untereinander». Die Sehnsucht öffnet uns die Augen eher als irgendein geschriebenes und gesprochenes Wort. «Die Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein Neues, Besseres erschaffen» (Goethe). Kranke Zeiten und kranke Menschen stehen zum Ideal mit bloßer, «platonischer» Sehnsucht, oder nur mit aussichtslosem Spötteln. Gesunde Zeiten und gesunde Menschen stehen zum Ideal mit Glauben und Kämpfen und Probieren. Aber der Weg dazu ist ebenfalls wahre Sehnsucht.

So viel hängt also von der Kunst ab, mütterlich zart die feine Blume «Seele» an der Sehnsucht zu fassen, d. h. dort, wo sich die Seele am leichtesten öffnet und zeigt, um sie dann mit höhern Werten zu befruchten. Leicht geht das bei den wahrhaft frommen Seelen, die ernstlich mit dem Psalmisten sprechen können: «Wie lieblich sind Deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen! Es verlangt meine Seele mit großer Sehnsucht nach Deinen Vorhöfen, o Herr!» (Ps. 83). Bei andern Menschen wird diese «Anfassung» schwieriger sein. Heute, wo der gottlose Kommunismus die Welt bedroht, können wir einigermaßen die Größe des Unheiles jener vielen atheistischen Professoren erfassen, die von den europäischen Universitätskathedern herab Gott, Christus, Religion und Kirche aus der menschlichen Gesellschaft verjagten und verbannten. *Sie* haben die himmlische Blume der wahren Sehnsucht geknickt und die Treibhauspflanze falscher Sehnsucht gezüchtet. Heute sehen wir die Folgen davon, sehen aber auch viel reuevolle Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies.

«Aus jedem zornigen Blick», schreibt ein Moderner, «jedem Schimpfwort, jeder häßlichen Tat wimmert und stöhnt die verschüttete und erstickende Sehnsucht nach *Liebe* und *Hilfe*.» Ja, wir dürfen beifügen: «Aus jedem Angriff auf

Allen unsern Mitarbeitern und Abonnenten

beste Weihnachts- und Neujahrswünsche!

REDAKTION UND VERLAG

unsere heilige Religion und Weltanschauung wimmert und stöhnt die verschüttete Sehnsucht nach Hilfe, um das Glück der bewußten und vertrauenden Gotteskindschaft wieder zu erlangen.

Da setze unser Apostolat ein. Wenn wir die Menschen nur schon zum Gebete bewegen könnten: O Herr, sei Du unsere Sehnsucht, damit Du unsere Erfüllung werden kannst! Der Advents- und Weihnachtszeit entspricht diese Bitte ganz besonders. Der Weg der Sehnsucht muß ein Weg zum Reiche Gottes werden. Um zu Gott zu gehen, muß man Ihn zuerst wollen; um Ihn zu wollen, muß man Ihn ersehnen. Die geheime und unbewußte Tragik so vieler Seelen von heute besteht darin, daß sie die Sehnsucht nach Gott in sich tragen, aber nicht mehr darunter leiden. Gibt es etwas Trostloseres, in bezug auf die ewige Bestimmung des Menschen, als sich in das Gefängnis dieser materiellen Welt einzuschließen und damit zufrieden zu sein? Nur stufenweise kann wohl im allgemeinen in solchen Seelen die Sehnsucht nach Gott wieder geweckt werden. Diese Stufen werden sein: die Sehnsucht nach dem Wahren, Guten und Schönen. Ja, in den Zeiten des Existenzialismus und der Kriegsverarmung muß unter Umständen sogar mit der Sehnsucht *nach dem Leben* begonnen werden. Manchen muß der Wert der Lebensgüter, des Wechselspieles von Ort und Jahreszeit in höherer Sicht wieder beigebracht werden.

Die Sehnsucht ist auch eine Gnade, weil sie ein *Eingeständnis unserer Armut und Abhängigkeit* ist. «Selig die Armen! Sehnsucht und stetes Herzeleid», sagt *Mechtild von Magdeburg,* «hab' ich von Kindheit an gehabt um ein gutes Ende.» «Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit.» Fördern wir also eine solche Sehnsucht, und sprechen wir vom Apostolat der Sehnsucht. Sagen und beweisen wir, daß wahre, edle Sehnsucht den Menschen ehrt und hebt. Verpönen wir den satten geistigen und geistlichen Konservativismus, der nur «Herr, Herr!» sagt. Beweisen wir, daß wir den Mißbrauch der lockenden Erdengüter zurückweisen, nicht weil wir nicht verstehen, sie zu genießen, sondern weil wir zu Höherem bestimmt sind. Das Weihnachtsfest gibt dazu willkommenen Anlaß.

Versuchen wir sodann die Sehnsucht der Mitmenschen zu «packen», um ihnen zu zeigen, nach welchen Gütern die edelste Seite ihrer Seele strebt. Verurteilen wir nicht ihre vielgestaltige Sehnsucht, sondern *führen* und *lenken* wir sie. Es sollte leicht sein, inmitten des Chaos von heute nach jeder Richtung wahrhaft Besseres zu zeigen, bis zur «eschatologischen Hoffnung» des einstigen Besitzes Gottes. Und was dabei sehr wichtig ist: Zeigen wir in heiligem Ernste, daß *wir* selbst an den Inhalt unserer Sehnsucht glauben und wahrhaft so leben, daß jedermann sieht, das Unendliche sei nicht zu groß für unser Herz, und das Reich Gottes nicht zu viel für den Menschen. Advent und Weihnachten sollen durch uns der Menschheit geben, was *Eckhard* in die Worte kleidete: «Nie hat ein Mensch sich irgend wonach so sehr gesehnt, wie Gott sich danach sehnt, den Menschen dahin zu bringen, daß er Seiner inne werde.» Als Werkzeug hiefür müssen wir «*viri desideriorum*» sein. Auch uns Priestern haben die Worte *R. M. Rilkes* etwas zu sagen: «Unser Leben sehnt sich von den Großen fort nach den Größeren. Darum hört es nicht auf, schwer zu sein; aber darum wird es auch nicht aufhören zu wachsen.»

Dr. P. Burkhard Mathis O. M. C., Rom.

Stille Nacht - Heilige Nacht

Zum 100. Todestag des Priesterdichters Josef Mohr

Am 4. Dezember jährte sich zum 100. Male der Tag, an dem der Dichter des schönsten und innigsten aller Weihnachtslieder im salzburgischen Wagrain gestorben ist. Ohne dieses Lied, das wie kein anderes auf der Welt verbreitet ist und den Trost und den Frieden der heiligen Nacht ins Herz der Menschen singt, kann Weihnachten wohl kaum mehr gedacht werden.

Josef Mohr erblickte das Licht der Welt am 11. Dezember 1792 an der Steingasse in Salzburg. Sein Vater stand als Soldat im Regiment des Fürsterzbischofs von Salzburg. Seine Mutter verdiente sich als Näherin den Lebensunterhalt. Der kleine Josef verlebte seine Jugendjahre zu Salzburg, wo er die Volksschule der Dompfarrei durchlief. Bald wurde sein Religionslehrer auf den tüchtigen und geweckten Knaben aufmerksam, der sich schon als Primarschüler durch seine musikalische Begabung auszeichnete. Daher trat er bald in die Schar der Sängerknaben der Erzabtei St. Peter ein, wo er auch Gelegenheit fand, das Violinspiel zu erlernen. Der Primarschule entwachsen, wies ihn sein geistlicher Freund und Gönner, der Domvikar von Salzburg, an das Gymnasium zu Salzburg. Seine musikalische und gesangliche Begabung führten ihn zum Abschluß seiner humanistischen Bildung ins berühmte Benediktinerstift Kremsmünster. Der strebsame Jüngling verdiente sich dabei selbst die Studienkosten, indem er Musik- und Gesangsunterricht erteilte.

Nach der Vollendung seiner Gymnasialstudien fühlte er in sich den Ruf Gottes zu seinem Dienste am Altar. Der geistig recht bewegliche Jungmann trat ins Priesterseminar der Erzdiözese Salzburg ein und wurde 1815 zum Priester geweiht. Bald darauf trat er in die Seelsorge. Der junge Priester wurde später als Hilfspriester nach Oberndorf bei Salzburg berufen. Der Umstand, daß die Orgel kurz vor Weihnachten aussetzte, veranlaßte Josef Mohr, ein Lied zu dichten für den mitternächtlichen Gottesdienst. In der Morgenfrühe des 24. Dezembers 1818 entsprang seinem tieffrommen Priesterherzen der Text des unsterblichen Weihnachtsliedes «Stille Nacht, heilige Nacht».

Die Berge des Salzburgerlandes lagen in tiefem Schnee. Lautlos fielen die Flocken vom eintönig grauen Himmel. Durch das dichte Schneegestöber stapfte am Morgen des 24. Dezembers 1818 Josef Mohr zur heiligen Messe in die Pfarrkirche. Dabei suchte er noch vorerst seinen Freund, den Dorfschulmeister und Organisten der Kirche des hl. Nikolaus, Franz Gruber, auf. «Freund,» sagte er, «ich habe soeben ein Liedlein ersonnen. Möchtest du es nicht in Musik setzen? Heute nacht können wir's schon zur Christmette singen.» Gruber las das Gedicht und es begann in ihm zu klingen. Er setzte sich ans Klavier, dem er eine innig-feierliche Melodie entlockte, und bald war das Lied fertig. (Nach neuesten Forschungen ist es wahrscheinlich, daß Mohr nicht nur den Text des Liedes gedichtet, sondern auch die Melodie dazu komponiert hat. D. Red.)

Mitternacht. Es hatte zu schneien aufgehört. Am tiefschwarzen Himmel funkelten die Sterne. Durch das verschneite Tal schritten die Leute dem Kirchlein von Oberndorf zu, wo das Lied uraufgeführt werden sollte. Josef Mohr begleitete das Lied auf einer Gitarre. Mohr sang den Tenor, der Dorflehrer Franz Gruber den Baß und der Chor wiederholte den Refrain jeder Strophe. Die Leute horchten ergriffen, erschüttert. Das innig fromme Lied ging ihnen zu Herzen: «Stille Nacht, heilige Nacht.» Es verbreitete sich im Salzbur-

gerland, und bald wurde es überall, wo man deutsch spricht, gesungen.

Nachdem Josef Mohr mehrere Seelsorgestellen als Hilfspriester versehen hatte, wurde er 1837 als Pfarrer nach Wagrain, einem Marktflecken in einem Salzburger Gebirgstal, berufen. Hier wirkte er bis zu seinem Tode. Seine vielgestaltige Veranlagung führte ihn auch zu einer lebendigen Anteilnahme für die öffentlichen Interessen seiner Gemeinde. Er erbaute ein Schulhaus, das heute noch allen modernen Anforderungen an Licht, Luft und bequemen Räumen gerecht wird. Mit einer besonderen Vorliebe und großzügigen Hilfsbereitschaft betreute er arme Schüler. Um die Lehrer besser besolden zu können, gründete er einen Kinderschulfonds. Überhaupt war er in sozialer Beziehung sehr aufgeschlossen und weitblickend. Seine Güter veräußerte er an die Armen. Bei seinem Tode hinterließ er einen einzigen schlechten Talar und keinen Groschen Geld.

Mit großer Begeisterung und Hingabe widmete er sich dem Gesang und der Musik. Er beherrschte neben der Violine die Orgel und fast jedes landläufige Instrument. Besonders gern sang er im Kreise seiner Freunde mit seiner sonoren Stimme zur Gitarre. Mit großem Verständnis pflegte er das deutsche Kirchenlied. Das unsterbliche Weihnachtslied «Stille Nacht, heilige Nacht» entsprang seinem tieffrommen Priesterherzen. Allüberall war er ein besorgter und leutseliger Priester, seiner Herde war er ein vorbildlicher Seelenhirte und seinen Mitbrüdern ein kluger Ratgeber. In der letzten Novemberwoche des Jahres 1848 holte er sich auf einem Versehgang in die Berge den Tod. Nach dem Gang zum Kranken mußte er sich niederlegen. Acht Tage später, am 4. Dezember, vertauschte der Priester des Herrn die irdische Heimat mit der ewigen. Bei weihnachtlichem Winterwetter wurde er auf dem Friedhof zu Wagrain am 6. Dezember bestattet. Schlicht und einfach, wie dieser Priesterdichter gelebt, ist auch sein Grab. Ein schmiedeisernes Kreuz schmückt seine Ruhestätte. Eine einfache Marmortafel im Pfarrhaus von Wagrain trägt die Inschrift: Hier lebte und wirkte der Dichter des Weihnachtsliedes «Stille Nacht, heilige Nacht» — Pfarrer Josef Mohr 1837—1848.

Montanus

Franziskanische Seelsorge

Bruder Franz und Weihnachten gehören zusammen. Die Feier von Greccio verbindet beide für immer miteinander, und zwar in einer für den Poverello ehrenvollen Gegenseitigkeit. Nicht nur ließ sich Franz von Assisi ganz ergreifen vom Geheimnisse der Heiligen Nacht, sondern die Heilige Nacht atmet auch ganz franziskanische Atmosphäre. Es besteht deshalb auch eine innere Beziehung der Seelsorge zur franziskanischen Atmosphäre. Aufgabe der Seelsorge ist es ja immerdar, den Menschen die frohe Botschaft von der Erlösung und vom Erlöser zu bringen. Das ist aber wesentlich ein weihnächtlicher Zug der Seelsorge, denn wo ist das Evangelium eine frohere Botschaft gewesen als an Weihnachten zu Bethlehem, da der Engel zu den Hirten sprach: «Siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden wird. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, Christus der Herr!» (Luk. 2, 10 f.). Franziskanische Seelsorge besagt deshalb nicht bloß Seelsorge, welche von den Orden des hl. Franz von Assisi ausgeübt wird, sondern ein Wesensmerkmal einer jeden Seelsorge überhaupt.

Wie in der Presse kürzlich gemeldet worden ist, fand im verflossenen Monat November im Schoße des Kapuzinerordens eine Seelsorgekonferenz statt, welche sich mit den heutigen Anforderungen und Notwendigkeiten des Apostolates befaßte. Es nahmen daran nicht nur die Ordensleitung teil, sondern es waren die meisten Provinzen des Ordens durch ihren Provinzial und einen Delegaten dabei vertreten. Zweifellos wird die gepflogene Aussprache dem Apostolate dieses eminenten Seelsorgeordens zugute kommen. Begreiflich jedoch, wenn vorerst (oder überhaupt) einer weiteren Öffentlichkeit kein Bericht über diese ordensinterne Aussprache und deren Ergebnisse und Richtlinien vorgelegt wird.

Die Konferenz und der Orden haben jedoch für ihre Aussprache und die apostolische Ausrichtung franziskanischer Seelsorge autoritativste Wegleitung empfangen durch den ersten Seelsorger, den apostolischen Oberhirten Papst Pius XII. Wir ersehen daraus, wie der Heilige Vater selber von der Seelsorge der Kapuziner denkt und können daraus den franziskanischen Zug einer jeden, vor allem aber der heutigen Seelsorge erkennen, selbstverständlich, um ihn ebenfalls auszuprägen. Der Papst sprach zu den 250 Kapuzinern, welche Audienz im Schweizersaale des apostolischen Palastes von Castel Gandolfo erhielten, in lateinischer Sprache. Immer wieder macht man bei den Ansprachen des Papstes die Erfahrung sorgfältiger Vorbereitung. Wohl ist der Papst, das darf man wohl sagen, ein Genie und sein Wort überzeugt und fesselt immer auch innerlich, durch seinen Gehalt, nicht nur äußerlich, durch seine Autorität. Die immerwährende Verpflichtung, Autorität und Gehalt einander möglichst anzunähern, erscheint hier aufs vollkommenste erfüllt. Verwunderlich erscheint nur, wo der Papst die Zeit hernimmt, bei seinem Alter und seinem sonstigen wichtigsten und anstrengendsten Tagewerke sein Wort so sorgfältig vorzubereiten, wie das immer wieder festzustellen ist. Welches Beispiel und Vorbild verantwortungsbewußten Dienstes am Worte!

Einleitend betonte der Papst gewinnend und liebenswürdig, daß die Liebe, die ihn zum Schuldner aller mache, ihm schon lange den Wunsch eingeflößt habe, auch den Kapuzinern gegenüber in etwa Genüge zu leisten. Dazu veranlaßten ihn das Wohlwollen, das er ihnen gegenüber hege, die Hochschätzung, die er ihnen und ihrem Wirken entgegenbringe und die tief in seinem Herzen drinnen verwurzelt seien. Er wolle hierin seinen Vorgängern nicht nachstehen, die ihnen huldvoll und gnädig gesinnt gewesen seien: ein Klemens VII., der ihr Werden kirchlich sanktionierte; ein Gregor XIII., der ihre Ausbreitung außerhalb Italiens guthieß; ein Paul V., der sie selbständig machte; ein Urban VIII., der ihre Ordenssatzungen vollendete und billigte; ein Leo XIII., der ihnen in vielfacher Weise Förderer war. Es sei ihm deshalb eine große Freude, jetzt eine Gelegenheit zu haben, zu ihnen sprechen und sie seiner Geneigtheit versichern zu können, da eine so auserwählte Schar («lectissima cohors») aus der ganzen Welt nach Rom zusammengekommen sei, zu einer von fast allen Ordensprovinzen beschickten Konferenz, auf welcher gewichtige und bedeutsame Probleme ihres Ordenslebens und Apostolates zur Sprache kommen sollen. Es geht ja darum, in Erneuerung und Wiedererweckung des Ordensgeistes an neue Unternehmungen heranzutreten und den Wandlungen der Zeitverhältnisse und Bedürfnisse Rechnung zu tragen.

Der Papst betont, daß der Orden es sich höchst angelegen sein lassen müsse, die jeweilige Zeit, in welcher man lebt, mit der Gesundheit und mit der Gnade des Evangeliums zu durchdringen und die Menschen einer jeden Zeit mit zeitentsprechenden Methoden und Mitteln für Christus zu gewinnen. Es könne nichts Wünschenswerteres geben als Pläne, die daraufhin abzielen, nichts Heilsameres, als Unternehmungen, die das verwirklichen. Das alles finde deshalb seine volle Billigung.

Es ist vom Leben selber gefordertes Gesetz, Altes mit Neuem zu verbinden, wenn das Leben immer dasselbe Leben bleiben und doch immer tätig bleiben wolle. Aus diesem Grunde ist es nötig, daß die Kapuziner genau und ganz jene Form des Ordenslebens wahren, zu deren Befolgung und Verwirklichung sie einst entstanden sind. Das heißt in erster Linie, eifrigst darauf Bedacht zu nehmen, die evangelische Armut nach Vorschrift und Beispiel des Patriarchen von Assisi hochzuhalten, wie das auch den ersten Kapuzinern für sich und ihre Nachfahren vor Augen schwebte.

Im Zusammenhange damit wies der Papst auf die seelsorgerliche Bedeutung des franziskanischen Armutsideales hin: Was für eine Sintflut von Unheil ist doch aus der verfluchten Gier nach Reichtum erflossen! Kriege, Revolutionen, Hungersnöte, Sittenzerfall, Zerstörungen aller Art säumen den Weg der Habgier. Was für tödliches Verderben erwächst doch aus dem heillosen Gegensatze der allzu Reichen und der Habenichtse in Elend und Not! Diesem Unheil und Verderben erwächst in der exemplarischen evangelischen Armut ein wunderbares Heilmittel, ist sie doch Begleiterin gottbefohlener Tätigkeit, Freundin der Tugenden, Lehrerin der Völker, Wehr und Ehre des Reiches Christi, zuverlässigste Bürgschaft besserer Hoffnung. Ihr edles Panier ist franziskanischen Händen anvertraut und soll fleckenlos erhalten bleiben. Es wäre doch eine unwürdige Sache, sie bloß mit den Lippen heuchlerisch zu bekennen, in Tat und Wahrheit aber sie zu verachten. Wie sehr läßt sich dieser Geist evangelischer Einfachheit auch sonst als Maxime der Seelsorger und der Seelsorge verstehen und verwirklichen, damit Theorie und Praxis miteinander harmonieren!

Der Heilige Vater exemplifizierte mit Bauten und Wohnungskomfort, was er meinte mit praktischer Verwirklichung des Armutsideales. Es könne nämlich vorkommen, daß Ordensinstitute zufolge ihres Wachstums neue und geräumigere Niederlassungen benötigen. Daran dürfe man zweifellos denken, immerhin im Ausmaße der Billigkeit und in Beobachtung vernünftiger Mäßigung. Wenn daher die Armut durch das Ordensgewand einwandfrei zum Ausdruck kommt, so soll sie andererseits nicht in kostspieligen Bauten, ausgesuchten Annehmlichkeiten und Lebenskomfort verdunkelt werden, so daß Tatsachen die Worte widerlegen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Heilige Vater speziellen Anlaß hatte, das den Kapuzinern zu sagen, aber der Heilige Stuhl wird seine Erfahrungen gemacht haben im allgemeinen und die Gelegenheit haben benutzen wollen, einmal deutlich zu werden. Kirchliche und seelsorgerliche Parallelen auch außerhalb des Ordensbereiches lassen sich zwanglos ziehen und verantworten, in heutiger Zeit ganz besonders. In gleicher Weise, wie die Kapuziner in äußeren Belangen eine ehrenhafte Armut lieben sollen, sollen sie darauf Bedacht nehmen, eifrig Schätze des wahrhaftig innerlichen Lebens anzusammeln und geistliche Reichtümer zu erwerben: Gottes- und Nächstenliebe, Buße, theologische Bildung, brennenden Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Es ist franziskanische Eigenart, durch einfache Sitten, echte Güte, heilige Heiterkeit und Freude zu leuchten, und einfältig den Einfältigen seelsorgerlich zu dienen (humiles humilibus deservire) und vor allem die kleinen Leute zu lieben und ihnen zu helfen, die heute so viele Schlechte mit so viel schlechten Schlichen an sich zu ziehen und zu ketten suchen. In dieser Aufforderung Pius' XII. hören wir ein Echo Pius' XI. und seines Rundschreibens «Quadragesimo anno» und «Caritate Christi compulsi», und was hier der Seelsorge der Kapuziner nahegelegt wird, steht als franziskanischer Zug jeder modernen Seelsorge gut an!

Dasselbe ist zu sagen, wenn der Papst als vorzüglichste Zierde der Kapuziner die christliche Demut fordert und preist (christiana humilitas). Sie ist die Gefährtin der Güte und Menschenfreundlichkeit. Ihre Weisheit vermag es, die Menschen zu überwinden und zu gewinnen (vincere et vincire). Wer hätte nicht schon beste seelsorgerliche Erfahrungen aufzuweisen in der Praxis dieser Grundsätze? Dieser echt franziskanische und evangelische Zug ist ein wahrhaftiges Charisma der Seelsorge. Wenn von Anpassung der Seelsorge und des Apostolates an die veränderten Verhältnisse und Anforderungen der heutigen Zeit die Rede ist, dann darf nicht vergessen werden, daß viele Menschen im Schatten wohnen. Um sie zu gewinnen, muß man mutig hinein in diesen Schatten. Difficillimum est! Den besten Zugang findet die Demut zu den Geheimnissen der Menschen, ihr ist es vorbehalten, in edlem Triumphe allein Siege zu erringen. Solche siegerische Kraft ging strahlend aus von den Heiligen, die aus dem Kapuzinerorden hervorgingen: ein Felix von Cantalice, ein Laurentius von Brindisi, ein Joseph von Leonissa, ein Fidelis von Sigmaringen, ein Konrad von Parzham.

Neue Aufgaben soll der Kapuzinerorden mit alter Kraft übernehmen, wie es seinem Institute ziemt, um der aus den Fugen gegangenen Welt zu Hilfe zu kommen als eifrigster Hüter der innerlich genährten und äußerlich bewiesenen Liebe. Was gibt es Köstlicheres als die Liebe? Reich in ihr sollen wir damit andere bereichern. Sehr schön war diesbezüglich der Hinweis auf den hl. Bernhard: «O gute Mutter Liebe, ob sie nun die Kranken pflegt, oder die Fortgeschrittenen übt oder die Unruhigen zurechtweist und so jedem das Seine gibt und alle wie ihre Kinder liebt! Wenn sie dich zurechtweist, tut sie es sanft; wenn sie dich liebkost, tut sie das schlicht und selbstverständlich; sie pflegt erbarmungsvoll zu strafen, ohne Falsch und Arg zu beruhigen; sie weiß geduldig zu zürnen, demütig unwillig zu sein; sie läßt sich durch Beleidigung nicht herausfordern; wird sie verachtet, trägt sie es nicht nach. Sie ist die Mutter der Engel und der Menschen!» Welch herrlicher patristischer und mystischer Kommentar zum paulinischen hohen Liede der Liebe! Welch unvergleichliche Kraft und Seele der Seelsorge!

Nicht nur den Kapuzinern, sondern allen Seelsorgern ist gesagt, was der Heilige Vater sagte: Singet in Wort und Tat das Lied der Liebe, fröhlich, beweglich und durch keine Last beschwert. Es wird kein Ende des Lobens sein, wenn es kein Nachlassen gibt im Fortschritte in der Tugend. Gemäß einem Augustinus-Worte singt Gott, wer Gott liebt, und es psallieret seinem Namen, wer zu seiner Ehre tätig ist.

Der Papst schloß seine Worte mit der Bemerkung, die Kapuziner hätten gewiß diese Mahnungen nicht nötig gehabt, kenne er doch ihren Eifer in der Erfüllung ihrer Pflichten und Aufgaben. Doch habe er wegen seiner wohlwollenden Gesinnung ihnen gegenüber ihnen alles das sagen wollen, da er große Hoffnungen und Erwartungen auf sie setze. Damit diese gemäß seinen Wünschen in reichstem Maße sich erfüllten, rufe er auf sie und ihre Unternehmungen die Hilfe der himmlischen Gnaden herab und erteile ihnen als deren Unterpfand den apostolischen Segen im Herrn. A. Sch.

Franz Suarez S. J.

(Zum vierten Zentenar eines großen Theologen)
(1548—1617)

Das Jahrhundertgedächtnis der Geburt des Suarez, das besonders in spanisch sprechenden Ländern gefeiert wird, verdient wohl auch bei uns eine Erwähnung. Franz Suarez gehört tatsächlich zu den Großen als Mensch, als Gelehrter und als Priester. In seiner Jugend freilich ließ — außer seiner Frömmigkeit — nichts auf besondere Geistesanlagen schließen. Weder auf der Mittelschule, noch in seinen Rechtsstudien (in den Jahren 1560—1564) auf den Universitäten Granada und Salamanca ragte er hervor, ja er blieb sogar unter dem Durchschnitt. Als er sich dann mit 15 Jahren um den Eintritt in die noch junge «Gesellschaft Jesu» bewarb, wurde er «aus Mangel an Gesundheit und Talenten» abgewiesen. Daß er sich aber mit diesem ersten Bescheid nicht zufrieden gab, verrät uns, daß doch eine außergewöhnliche Kraft und Entschiedenheit in ihm war. Überzeugt, daß Gott ihn zur Gesellschaft Jesu berufen habe, ging er nach Valladolid und stellte sich dort persönlich dem P. Provinzial von Castilien vor, der Johann Suarez hieß. Diesem gefiel die Entschiedenheit des jungen Mannes, und er prüfte die Frage seiner Aufnahme nochmals in der Gegenwart der Consultoren. Als aber diese bei ihrem abweisenden Urteil blieben, erklärte der P. Provinzial: er finde ihr Urteil sehr klug und würde sich selbst persönlich der gleichen Meinung anschließen; eine innere Macht zwinge ihn aber zu einer anderen Entscheidung und er sehe voraus, daß dieser noch so wenig verheißende junge Mensch einmal ein Licht der Kirche und eine Ehre ihres Ordens sein werde.

So konnte Franz Suarez trotz allem am 16. Juni 1564 in Salamanca in das Noviziat der Gesellschaft Jesu eintreten. Nach kaum drei Monaten ließ man ihn die Kurse der Philosophie besuchen, wohl um zu sehen, ob er genügend Talente für die Studien besitze. Die ersten Versuche in der Logik waren aber so entmutigend, daß der Novize selbst bat, Laienbruder in der Gesellschaft Jesu zu werden. Der P. Rektor riet ihm jedoch, noch eine Weile zu warten und weiter zu versuchen, und durch diesen Rat hat er sozusagen für seinen Orden einen seiner größten Scholastiker gerettet. Es ist ja die mit Recht am meisten bekannte Begebenheit aus dem Leben des Franz Suarez, daß er gleichsam «über Nacht» aus dem schwächsten der glänzendste Student seiner Klasse wurde. Die Historiker haben oft und viel nach den Ursachen dieser plötzlichen geistigen Umwandlung gefragt; schließlich bleibt aber doch nur eine Lösung, die Suarez selbst — wohl aus Gründen der Bescheidenheit — zwar niemals offen ausgesprochen, aber auch, selbst auf ausdrückliche Fragen hin, niemals verneint hat: Sein ungewöhnlich scharfer Verstand war eine Gabe Gottes durch die Fürsprache und Vermittlung U. L. Frau. — Jedenfalls aber zeugen schon diese Anfänge seines Ordenslebens von einer ungewöhnlichen Entschlußkraft und Zähigkeit im Eintreten für seine Überzeugungen. — Schon acht Jahre nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu wurde Suarez zum Priester geweiht und begann seine Laufbahn als der anerkannt größte damalige Theologe Europas. Die vielen Schwierigkeiten und Kämpfe, die er dabei innerhalb und außerhalb seines Ordens auszufechten hatte, können aber hier kaum gestreift werden. Sein Ruf als ebenso großer Philosoph wie Theologe blieb immer unbestritten, obwohl er die Philosophie nur vier Jahre lang vorgetragen hat. Im Jahre 1580 wurde der junge Professor durch den Ordensgeneral P. Mercurian — auf Bitten des P. Claudius Aquaviva, des damaligen Rektors des Römischen Kollegs und späteren Generals nach Rom gerufen, um dort einen Lehrstuhl für Theologie zu übernehmen. Damit war klar, daß der Ordensgeneral für Suarez Stellung genommen hatte, als diesen kurz vorher ein Mitbruder, der zum Visitator bestellt war, geradezu «häretischer Neuerungen» angeklagt hatte. Die Jahre in Rom waren die ruhigsten und glücklichsten für Suarez. Doch bald versagte seine Gesundheit und er vertauschte im Jahre 1586 seinen Posten mit dem des P. Gabriel Vasquez in Alcalà. Dies war der erste Anstoß zu einem unerquicklichen Kampf, der sich später zwischen den beiden großen Theologen entspann, als nämlich Vasquez im Jahre 1591 die Erlaubnis erbat und erhielt, nach Alcalà zurückzukehren, wo er viele Freunde und Verehrer hatte und wo er dann den Einfluß seiner gewinnenden Persönlichkeit gegen Suarez auszuspielen begann. Dieser zeigte sich aber in der unerfreulichen Angelegenheit auch als Mensch und Ordensmann weit überlegen, insofern er nämlich eine Erwiderung verschmähte, als P. Vasquez, vom Ordensgeneral getadelt, persönliche Anklagen gegen seinen Mitbruder erhob. Erst als P. Vasquez dann in öffentlichen Vorlesungen den Traktat des Suarez «Die iustitia» kritisierte, griff dieser zur Feder und schrieb eine Verteidigung seines Buches, bis schließlich P. General Aquaviva die Kontroverse beendete, indem er den beiden Theologen hierüber Schweigen gebot.

In den sieben Jahren seiner Lehrtätigkeit in Alcalà veröffentlichte Suarez auch seine ersten theologischen Schriften «De Verbo» (1590) und «De Mysteriis Vitae Christi» (1592). Sie wurden aber bald von einem seiner Mitbrüder angegriffen. Es folgten dann im Jahre 1595 der erste Band seines Werkes über die Sakramente sowie eine Neuauflage der Abhandlung über das menschgewordene Wort. Zwei Jahre später gab er die zwei Bände der «Disputationes Metaphysicae» heraus. So unumstritten war nunmehr sein Ruf als größter spanischer Theologe, daß ihn König Philipp II. sich für seine königliche Universität Coimbra erbat, wo dann Suarez fast ständig und bis kurz vor seinem Tode tätig war. Nur im Schuljahr 1604/5 führte ihn eine peinliche Angelegenheit nach Rom. Als er nämlich im Jahre 1602 an der Herausgabe seines Werkes über das Bußsakrament arbeitete, war gerade ein Dekret erschienen, in dem Papst Clemens VIII. die schriftliche Beicht und Absolution verbot. Suarez glaubte darin einen Widerspruch mit einem früheren Erlaß Leos des Großen zu sehen und meinte, das Dekret so auslegen zu sollen, daß es zwar im allgemeinen, aber nicht unbedingt für jeden einzelnen Fall (complexive, non divisive) gelte. Gegner des Suarez bzw. seines Ordens in Rom sorgten dafür, daß diese gelehrte Unterscheidung zur Kenntnis des Papstes kam, und dieser verurteilte sofort das ganze Werk. Damit konnte ein Zweifel an der Rechtgläubigkeit des Gelehrten überhaupt entstehen. Deshalb ging Suarez nach Rom, um sein Buch persönlich vor dem Papste zu verteidigen. (In jenem Jahre 1605 starb Clemens VIII. und dessen Nachfolger Leo XI. und bestieg schließlich Paul V. den päpstlichen Thron). In sieben Untersuchungen, die unter Clemens VIII. und Paul V. stattfanden, erklärten zwar die Richter immer wieder, die Auslegung, die Suarez dem päpstlichen Dekret gegeben habe, sei unzulässig; aber dieser erreichte doch, daß Clemens VIII. wenigstens die Verurteilung seines Buches selbst aufhob und sie nur auf die gegebene Distinktion beschränkte; zudem gewann er durch sein theologisches Wissen so sehr die Achtung von Paul V., daß dieser ihn als päpstlichen Theologen in Rom festhalten wollte. Suarez wich dieser Ehrung aus und nahm im Jahre 1606 seine Vorlesungen in Coimbra und vor allem seine

schriftstellerische Tätigkeit wieder auf. Es erschienen in den folgenden Jahren seine Werke: De Deo Uno et Trino — De Immunitate Ecclesiastica (ein Werk, um dessetwegen ihn Paul V. den «Doctor Eximius et Pius» nannte) — ferner De Virtute et Statu Religionis — De Legibus ac de Deo Legislatore. Es wäre gut, wenn alle heutigen Juristen bedächten, daß jede Abhandlung über das Recht und die Gesetze unvollständig ist, solange nicht zu dem Teile «De Legibus» auch die notwendige Ergänzung «De Deo legislatore» hinzugefügt wird. Im Jahre 1613 erschien die Defensio Fidei Catholicae adversus Anglicanae Sectae Errores. Mehrere andere Schriften hinterließ Suarez als Manuskripte, als er am 25. September 1617 heimging zu Gott, der immer der Hauptgegenstand nicht bloß seines Studiums gewesen war.

P. Franz Suarez hat in seinem Leben manche Angriffe gegen seine Lehrmeinungen über sich ergehen lassen müssen. Mit Ausnahme jener Auslegung des Beichtdekretes konnte er aber immer seine Ansichten mit Erfolg verteidigen. Dennoch bewunderten jene, die ihn kannten, weit mehr noch seine Heiligkeit, als seine Gelehrsamkeit. Der Bischof von Coimbra erklärte: «In meinem ganzen Leben habe ich niemand getroffen, der eine so tiefe Demut mit einem so ausgedehnten Wissen vereint hätte, niemanden auch, der von allen so sehr geschätzt wurde und der sich selbst so gering schätzte.» — Von seiner Heiligkeit zeugen übrigens unverkennbar schon die Worte des Sterbenden: «Durch die Gnade Gottes kann mich (in dieser Stunde) nichts beunruhigen. Gott und ich, wir verstehen einander gut», und sein allerletztes Wort: «Ich hätte nie geglaubt, daß das Sterben so süß wäre!» — In Coimbra, wo er 20 von den 43 Jahren seiner theologischen Lehrtätigkeit verbracht hat, setzte man ihm eine lateinische Gedenktafel, die uns heute wohl überschwänglich vorkommt, die aber zeigt, in welchem Rufe der Gelehrsamkeit und der Heiligkeit er vor vier Jahrhunderten bei seinen Zeitgenossen stand, die übrigens auch von wunderbaren Erhörungen des Gebetes zu ihm sprechen. Jene Gedenktafel lautet: Franz Suarez, Europas, ja des ganzen Erdkreises Lehrer genannt, ein Aristoteles in den Naturwissenschaften — ein Thomas in der Gotteswissenschaft — ein Hieronymus in der Kenntnis der Hl. Schrift — ein Ambrosius auf dem Lehrstuhl — ein Augustinus in der Polemik — ein Athanasius in der Erklärung des Glaubens — ein Bernhard in seiner innigen Frömmigkeit — ein Gregor im Wort und in der Übertragung der Bibel — des christlichen Volkes Auge — nur in seinem eigenen Urteil nichts bedeutend.

F. Bn.

Ergebnisse einer Rundfrage an die Predigthörer (Schluß)

III.

Weil die katholische Kirche mitten im Volke lebt, kann sich ihre Predigt nicht damit begnügen, das christliche Lehrgut in gleichbleibender Regelmäßigkeit fortlaufend darzubieten; sie muß vielmehr immer wieder abhorchen und verkünden, was die Menschen in der besonderen Zeitlage jeweils dringlicher brauchen und welche Fragen sie gerade auf dem Herzen haben. Zu diesem Zweck kann es natürlich sehr wertvoll sein, wenn die Zuhörer selber ihre Wünsche mitteilen. Bei den Antworten, die auf unsere Rundfrage eingingen, spiegelt sich allerdings die ganze Vielfalt nicht nur der «Geschmäcker», sondern auch der Bedürfnisse des heutigen Christen wider. Natürlich heißt es in den Zuschriften zunächst:

«Was soll gepredigt werden? *Das Wort Gottes!* Und dies ist reichhaltig und vielfältig genug, um damit nicht bloß ein Kirchenjahr, sondern ein ganzes Leben auszufüllen.»

Aber dann wird doch auf den Sinn unserer Fragestellung Bedacht genommen, dabei scheiden sich schnell die Geister. Einerseits wird betont:

«Im Gotteshaus soll allein vom heiligen dreieinigen Gott gesprochen werden und von seinem größten Werk, der unsterblichen Seele.» — «Predigt, daß das Leben ständig in der heiligmachenden Gnade gelebt werde!» — «Nur ja keinen, auch nicht den leisesten politischen Unterton! Wir Gläubige haben kein Verlangen nach solchen Worten, denn wir sind schon verängstigt genug durch die Revolten unserer Zeit.» — «Vor allem sollten wir hören vom Glauben an die Ewigkeit, vom Fortleben nach dem Tode; denn wären wir Christen davon durchdrungen, wäre unser Leben ganz anders gestaltet.»

Anderseits erheben sich die Stimmen, die nicht so sehr die Herausstellung rein religiöser Grundwahrheiten wünschen, sondern die Stellungnahme zu aktuellen Zeitfragen.

«Nach unserer Auffassung sollte immer wieder auf die Notwendigkeit sozialer Gerechtigkeit für jedermann hingewiesen werden; man kann auch nicht genug von der Verwerflichkeit jedes Krieges sprechen. Wenn die Predigt die Probleme der Zeit behandelt, so wird sie Beachtung finden und nicht ohne Wirkung bleiben.» — «Ihr Führer der hörenden Kirche, hört doch die Verzweiflungsrufe der Arbeiter. Vergeßt nicht, daß Leo XIII. 1891 Rerum Novarum predigte!» — «Warum nicht mehr Predigten apologetischen Inhalts? Gerade der junge Katholik muß heute so viele Angriffe auf seinen Glauben anhören, daß sich niemand zu wundern braucht, wenn er damit nicht allein fertig wird.» — Gepredigt soll werden vom Beruf; Arbeit sei Gottesdienst. Man tut sie nicht für den «Kapitalisten», sondern für Gott! Diese Wahrheit ist in den meisten Menschen ja überhaupt nicht mehr lebendig.

Einige Anliegen kehren immer wieder, und es ist geradezu erschütternd, mit welcher Eindringlichkeit sie herausgestellt werden. Und wir wundern uns nicht, daß dabei gerade die sittlichen Forderungen und speziell das Gebot der Liebe zum Nächsten betont werden.

«Die Liebe zum Nächsten, d. h. zu dem, mit dem man zusammenlebt und zusammenarbeitet. Das Helfen, wo Not ist, — geistig, materiell, beruflich.» — «Predigt die Achtung vor dem Mitmenschen. Auch der Ausländer ist mein Bruder. Die Sünden der Staatsführungen sollen nicht automatisch auf den Staatsbürger übertragen werden. Der Charakter ist maßgebend, alles andere erzeugt nur Haß!» — «Der Appell an das soziale Gewissen des Christen müßte stärker in den Vordergrund treten. Es gibt zwar viele Kirchgänger, aber wenig wirkliche Christen. Die aufgeschlossene Predigt müßte manche laue Christen aufrütteln — nicht die lauwarme mit dem Motto: Wasch mir den Pelz, aber mach ihn mir nicht naß!» — «Die Predigt sollte auch Städter und Landleute einander näherbringen; im Lande hört man heute so oft abfällige Bemerkungen über die Städter. Dabei sind die Christen in den Städten öfter besser als draußen, ganz abgesehen davon, daß sie unter weit größeren Schwierigkeiten und Sorgen zu leben haben.» — «Als langjähriger Ortsbauern-Obmann möchte ich wünschen, daß man doch viel von der Güte, von der Geduld und von der Wahrhaftigkeit predige. Das sind Ecksteine, und die Vorsehung wird uns nicht verlassen, in dieser tatsächlich schweren Zeit uns auch manches verzeihen, wenn wir diese Tugenden richtig üben.»

Darüber hinaus erhebt sich der Ruf nach allgemeiner sittlicher Hebung. «Es sollte herausgestellt werden, daß das Christentum vollkommen den Naturgesetzen entspricht, und daß sich jede Verfehlung dagegen auf die Dauer zu einem großen Schaden der gesamten Menschheit auswirkt. Alle Parteiprogramme usw. sind ja nur herausgerissene Teile aus dem harmonischen Ganzen unserer umfassenden Lehre.» Die 10 Gebote, besonders V.—VIII., aber auch das IV., die Ehegesetze, Kindererziehung und Familienleben, die christliche Lebensform im Alltag, im Beruf, das Gewissen, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, Fahneneid und Treue zum Ehebund, Sinn des Lebens und des Leidens, Kreuz und Vorsehung — es ist eine schier erdrückende Fülle von Wünschen, die da vor den Predigern ausgesprochen werden. Hinzukommen sollte die Auseinandersetzung mit den Sekten, dem aufwuchernden Occultismus, den weltanschaulichen Strömungen in der Politik und den Zeitfragen überhaupt. Es wird doch noch notwendig sein, immer wieder Kernwahrheiten darzubieten, aus denen die Folgerungen leichter gezogen werden können. In diesem Sinne kann man wohl einer Zuschrift zustimmen, die zusammenfaßt:

> «Keine ‚Milchmädchen-Rechnungen' im Stil: Seid schön brav, kommt fleißig in die Kirche, dann geht es euch gut und ihr werdet nicht mit Unglück gestraft! Sondern grundlegend das Evangelium verkünden als frohe Botschaft von der erbarmungsvollen Liebe des Vaters und vom Gottesreich, das der Sohn in diese Welt bringen wollte, und von der uns gesandten Kraft des Hl. Geistes, durch die wir aller Verzweiflung zum Trotz bauen wollen.»

IV.

Die Antworten auf das «Was?» gehören vor einen breiteren Kreis der Öffentlichkeit, da sie von uns allen durchzudenken sind; die Winke bezüglich des «Wie?» gehen natürlich weit auseinander. Während viele auf rhetorische Begabung verzichten können und sich gern von der inneren Wärme der bekennenden Persönlichkeit ansprechen lassen, wollen andere auch die vollendete Form mit gutem Deutsch, deutlicher Aussprache, kultivierter Stimme, manierlicher Haltung usw. «Schwache Prediger sollte man überhaupt nicht auf die Kanzel lassen!» Darin sind sich allerdings die meisten einig, daß die Qualität nicht durch Quantität ausgeglichen werden kann, sondern in der Kürze noch immer Würze gelegen sei. Vielleicht wird bezüglich der Predigttechnik aber auch der Unterschied übersehen, der zwischen der sonntäglichen Homilie oder Gemeindepredigt und der großen Predigt besteht, die an Abenden einer religiösen Woche oder Volksmission zu halten ist. Sogar bezüglich der Sonntagspredigten wird man wohl unterscheiden und abstimmen müssen, ob es sich um Frühmessen mit treuem Kirchenvolk handelt oder um Spätmessen, zu denen vielfach auch solche Katholiken kommen, denen ihr Glaube schon etwas fern und fremd wurde. Es wäre gut, wenn gerade «gute Christen» nicht vorschnell aburteilen würden über die «weltliche» oder «politische» Formulierung des Predigers, der auch die «Randchristen» zu erfassen sucht.

Bei der Beantwortung nach der Frage einer Missionierung, im besonderen der Erfassung derer, die eine kirchliche Predigt regelmäßig nicht besuchen, teilen sich natürlich die Ansichten. Zunächst werden äußere und sogar technische Gesichtspunkte in den Vordergrund gerückt. Man soll z. B. stärker die Einladungen zu guten oder besonderen Predigtveranstaltungen in der Öffentlichkeit wirken lassen; Flugblätter und Plakate hätten dafür zu werben; das monatliche Pfarrblatt sollte wirklich in jedes Haus getragen werden. In der Kirche sollte eine gute Lautsprecheranlage für bessere Verständlichkeit sorgen, wie überhaupt manche abgestoßen werden durch mangelhafte Modulation, schlechtes Deutsch, sogar Verschlucken der Endsilben, ungeformte Manieren und Haltung des Predigers, Unverständlichkeit oder Überschreien usw. Es wird auch der Vorschlag gemacht, entsprechende Veranstaltungen durch Lautsprecher außerhalb der Kirche, speziell auf den Vorplätzen zu Gehör zu bringen. Interessant ist auch die Bemerkung, daß die Männer deswegen vor der Türe blieben, weil sie keine Sitzplätze in der Kirche vorfänden. Schon mehr auf das Geistige geht die Anregung, die Predigtbesucher entweder auf einen Fragekasten oder überhaupt auf eine schriftliche Möglichkeit hinzuweisen, den Vortragenden ihre Meinung und ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen.

Manche Hoffnungen knüpfen sich an thematische Anregungen. Zunächst wird überhaupt — und das sicher mit Recht — vorgeschlagen, die Thematik und teilweise auch Methodik stärker zu differenzieren, je nachdem, ob es sich um kirchentreues Publikum oder um Randkatholiken oder Fernerstehende handle. Speziell sei es notwendig, zwischen Gewinnung und grundlegender Orientierung einerseits und der Vertiefung bzw. Fortführung anderseits zu unterscheiden. Zweifellos seien religiöse Wochen für Abseitsstehende über die sittlichen Fundamente des Lebens und die Grundwahrheiten unserer Lebensauffassung aktuell und könnten gewiß mit gutem Zuspruch rechnen. Die Hörerzahl würde wachsen, wenn manche Fragen — evtl. außerhalb des Kirchenraumes — durch berufliche Fachleute, z. B. Ärzte oder Erzieher beantwortet würden und überhaupt Glaubensstunden für Fernstehende durch Laien geleitet würden. Manche Sonderaktion wird in diesem Sinn sogar vorgeschlagen, wie z. B. in Gebäuden der Regierung, der Universität, der Industrie, eines Warenhauses usw. Hausbesuche und besondere Einladungen, die persönlich adressiert werden, sollten zu solchen Sonderveranstaltungen planvoll hinführen.

Immer wieder kehrt die Erwartung aber zum Prediger selbst zurück. Zunächst wird überhaupt die Meinung vertreten, daß es sich für die Predigt um eine ausgesprochene Begabung handeln müsse, wobei unter den rhetorischen Voraussetzungen weder Pathos noch Salbung, weder großer Schwung noch starke Kraft, weder Satire noch Humor als solcher erwartet werden. Etwa vier oder fünf erstklassige Prediger sollten, so heißt es verschiedentlich, das ganze Jahr hindurch in den Diözesen zirkulieren, so daß auch die kleineren Orte Gelegenheit bekommen, wenigstens vereinzelt, ein stärkeres Predigterlebnis zu haben. Daß dieser Wunsch nach Volksmission nur selten und bei den Gelegenheiten der außerordentlichen Seelsorge nicht immer genügend erfüllt wird, spricht aus einer Äußerung. Daß er aber in der sonntäglichen Radiopredigt regelmäßig erfüllt werden kann, ist ein Vorzug der modernen Technik. Immer kehren aber alle Wünsche doch wieder zur Innerlichkeit des Predigers zurück. Sie verzeihen ihm äußere Unvollkommenheit, wenn sie einem Menschen gegenüberstehen, der aus eigenem Erleben und Bemühen in absoluter Ehrlichkeit und echter Gläubigkeit den Seelen zu dienen versucht.

P. Dr. Robert Svoboda

Die Minderbrüder in China

(Mitget.) Bekanntlich hat der Heilige Vater im Jahre 1946 die kirchliche Hierarchie in China errichtet; der Erzbischof von Peking ist ein Kardinal der römischkatholischen Kirche. Von den Kirchensprengeln haben die Franziskaner, die in China zahlreiche Klöster bewohnen, 4 Erzbistümer und 20 Diözesen inne. Trotz der offenkundigen Schwierigkeiten, die gegenwär-

tig das Wachstum und die Ausbreitung der Kirche in China hemmen, sind die Bekehrungsaussichten schier unermeßlich groß. Freiburg feierte im Mai 1947 die letzten Märtyrer, die im Jahre 1900 in Tai-Yuan-Fu hingemordet wurden.

Um diesen Aussichten und Hoffnungen zu entsprechen und zu ihrer Verwirklichung beizutragen, ist vor kurzem der Franziskaner P. Ignace Murith bei seinen zahlreichen Mitbrüdern in China eingetroffen. Er ist in Steffis am See den 17. Februar 1914 geboren und studierte am Kolleg St. Michel, an der Stiftsschule in Einsiedeln und an der Univeristät Freiburg. Vom Flugplatz Orly trat er am 14. November 1947 mit noch andern Franziskanern die Luftreise nach Peking an, die ihn über Neuyork, Montreal, San Franzisko, Yokohama nach Schanghai führte, wo etwa 50 andere junge Franziskaner-Missionare aus verschiedenen Ordensprovinzen sie erwarteten. Am 19. Dezember 1947 brachte ein zweimotoriges Dakota-Flugzeug alle zusammen in 4 Stunden von Schanghai nach Peking zum dortigen Franziskaner-Seminar für das Studium des Chinesischen.

«Mein erster Eindruck in China», so schließt P. Ignace seinen Bericht, «ist ein ausgezeichneter. Möge Gott in meinem schönen Heimatkanton Freiburg und in der ganzen Schweiz recht viele Berufe wecken, die als Gefolgsleute des hl. Franz in Friede, Freude und Selbstentäußerung wagemutig aus weiter Ferne herüberkommen zur Verkündigung der wahren Frohbotschaft um der Liebe des Vaters willen!»

Sollte Gott dem einen oder andern jungen Herzen diese edelmütige Gesinnung eingeben, so brauchen sie sich nur an den hochw. Obern vom Konvikt Marianum in Freiburg, Petit-Rome 9, zu wenden, wo seit Juli 1947 auf Anordnung des Hl. Stuhles ein Missionskommissariat der Schweizer Franziskaner besteht.

Wer den H.H. P. Ignace Murith und seine Mitbrüder in China gern unterstützen will, kann seine Almosen an den H.H. Pater Missionsprokurator senden, Postkonto: Procure des Missions et Foyer St-François, Fribourg, IIa 3789. A. L.

Aus der Praxis, für die Praxis

Von der Vita communis im Pfarrhaus

In besonderer Weise reden wir von einer Vita communis im Pfarrhaus, wenn ein oder mehrere Hilfspriester beim Pfarrer wohnen. Die folgenden Ausführungen handeln von jener Vita communis, wo Pfarrer und Vikar zusammenwohnen.

Je nach der Art und nach dem Typ des betreffenden Vikars kann es im gemeinsamen Leben im Pfarrhause zu gewissen «Krisen» kommen.

Der eine Vikar liebt eine größere, jedoch gesunde und kluge Distanz vom Hausdienst. Leider wird ein solcher nicht selten als eigenartig, ja sogar als stolz taxiert!

Der andere Vikar ist vielleicht etwas familiär eingestellt und hat es ganz genne, wenn auch der Hausdienst am gleichen Tische speist und jedes Wort vernehmen kann.

Es erhebt sich hier die Frage: Welches von beiden ist vom seelsorglichen Standpunkte aus gesehen besser? — Ist es besser, wenn die Haushälterin mit Pfarrer und Vikar bei jeder Mahlzeit zusammensitzt, oder wenn sie wenigstens das eine und andere Mal die Geistlichkeit allein speisen läßt? — Wir wollen niemanden zu nahe treten. Jeder mag darüber seine persönliche Auffassung haben.

Die einen sagen: Die Haushälterin gehört an den Tisch, weil auch sie zur Familie zählt. Man kann ihr nicht zumuten, daß sie immer allein in der Küche speist und so mit der Zeit versauert! Die andern sagen: Die Haushälterin gehört nicht an den Tisch von Pfarrer und Vikar, weil die Seelsorger gewisse Dinge miteinander besprechen, die eine Haushälterin nichts angehen! Wo aber wird bekanntlich geredet? Am Tisch! Also!

Das sind die beiden Auffassungen. Wir persönlich sind voll und ganz für die zweite Auffassung, daß nämlich der Hausdienst nicht an den Tisch gehört, wo noch ein Hilfspriester ist. Ist es denn nicht so im praktischen Leben, daß die gegenseitige Achtung dort viel größer ist, wo eine größere Distanz bewahrt wird? Die gegenseitige Hochachtung ist unbedingte Voraussetzung einer Vita communis.

Eigentlich gibt es über diese Frage keine persönliche Ansicht, da hierüber durch die kirchlichen Vorschriften der Bischöfe der Weg deutlich genug gezeichnet ist. So lesen wir in den «Constitutiones Synodales» der Diözese Basel in Art. 16, § 4:

«Prohibemus denique, ne, praesertim simul cum vicariis, coadjutoribus et hospitibus, ancillam commensalem habeant neve cum illa deambulent.» Neben diesem Artikel, der sehr unfamiliär und gegen die Vita communis gerichtet scheint, lesen wir merkwürdigerweise in den gleichen Diözesanstatuten Art. 42, § 3: «Parochi omni qua possunt cura vitam communem reddant jucundam et in Deo laetam.»

Somit schließen sich diese beiden Artikel in keiner Weise aus. Im Gegenteil, sie ergänzen einander in dem bereits erwähnten Sinne. Vorsichtige Distanz fördert die gegenseitige Hochachtung, was die notwendige Voraussetzung für eine Vita communis ist. Es kommt doch nicht von ungefähr, wenn man in dieser Hinsicht früher überaus strenge Gesetze erlassen hat. In einer Verordnung des Provinzialkonzils von Köln aus dem Jahre 1860 vernehmen wir hierüber: «Es ist streng untersagt, daß jemand die Magd oder Wirtschafterin an seinem Tisch teilnehmen lasse oder sich von ihr auf der Reise oder auf den Spaziergängen begleiten lasse oder mit ihr in Gesellschaft, auf Festlichkeiten, in Geschäftsläden gehe.» (Conc. prov. p. 151.)

Nicht umsonst hat der hochwürdigste Erzbischof von Köln diese Bestimmung von 1860 wieder neu seinem Klerus eingeschärft in seiner «Epistola pastoralis ad clerum Coloniensem» vom 1. Adventsonntag 1943, worin er ausdrücklich den Herren Dekanen sagt: «Die hochwürdigen Herren Dekane mögen in ihren Jahresberichten mitteilen, wie diese so festgesetzte Bestimmung, besonders bezüglich des gemeinsamen Tisches, beobachtet wird!» (Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln, 83. Jahrgang, Nr. 25, 15. Dezember 1943, S. 161 f.) In dieser «Epistola pastoralis» vom Jahre 1943 nennt der hochwürdigste Erzbischof diese Bestimmung von 1860 ein «überaus weises Gesetz».

Nachdem wir über diese Fragen die Ansicht von maßgebenden kirchlichen Kreisen gehört, ist ein weiterer Kommentar überflüssig! Nur eines möchten wir abschließend noch hinzufügen: Bevor man über einen Vikar zu Gerichte sitzt, möge man auch den Pfarrhaushalt nach obiger Bestimmung untersuchen! In gar vielen Fällen wäre die Vita communis zwischen Pfarrer und Vikar bedeutend besser, wenn mit dem Hausdienst keine Tischgemeinschaft wäre!

XY.

Totentafel

Aus dem st.-gallischen Klerus hat der Tod im Monat November zwei Priester in noch jugendlichem Alter in die Ewigkeit hinübergeführt. *H.H. Johann Gantner in Flums.* Geboren am 11. Juni 1913 in Flums, machte er die Gymnasialstudien in Engelberg, die theologischen in Freiburg und Innsbruck. Am 25. März 1939 zum Priester geweiht, wirkte er während 4 Jahren als Kaplan in Degersheim und während 3 Jahren in Niederuzwil. Dann legte der Herr ihn aufs Schmerzenslager, und während 3 Jahren rangen Leben und Tod miteinander, bis der Tod schließlich Sieger wurde am 21. November 1948. «Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht.» Sap. 4, 13.

Mitten aus der Arbeit weg hat der Herr *H.H. Alois Gemperle,* Pfarrer von *Mörschwil,* zur Rechenschaft abberufen. 1898 in

Bazenheid geboren, absolvierte er die Studien in Immensee und Freiburg und schloß sie mit dem Lizentiat ab. 1923 zum Priester geweiht, feierte er das erste hl. Meßopfer in Bazenheid. Seine erste Anstellung fand er als Professor am Kollegium «Maria Hilf» in Schwyz. Dann wirkte er als Kaplan in Rüthi (Rheintal) und in Gossau. 1931 ist er als Nachfolger des H.H. Schär zum Pfarrer in Lütisburg gewählt worden. Hier glückte ihm die Ablösung des Simultanverhältnisses der bis anhin paritätischen Kirche, die in den alleinigen Besitz der Katholiken überging. Dadurch hat er sich ein sehr großes Verdienst erworben. 1940 hat H.H. Gemperle die Pfarrei Mörschwil übernommen. In den vielen Vereinen und bei der Bekleidung des Schulratspräsidiums hat er neben der ordentlichen Seelsorge in der aufstrebenden Gemeinde reichlich Arbeit gefunden. Seine besondere Sorge galt den Vorarbeiten für die Renovation des Gotteshauses. Daneben schenkte er seit etwa 6 Jahren als geistlicher Beirat seine initiativen Kräfte dem kantonalen katholischen Bauernbunde und der Redaktion der Zeitung «Katholischer Schweizer Bauer». Am 1. Adventssonntag hat H.H. Gemperle anläßlich einer Erziehungsversammlung noch das Schlußwort gesprochen. Es sollte auch das Schlußwort seines Lebens sein. Im Begriffe, mit seinen geistlichen Mitbrüdern aufzubrechen, wurde er von einem Schlaganfall getroffen, der am Montag, 29. November, den Tod herbeigeführt hat. Mit der Silberkrone des Priestertums ist der Diener zum ewigen Hohenpriester heimgegangen. R. I. P. F. G.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel:

Die Acta Apostolicae Sedis vom 21. November 1948 melden die unter dem 9. August a. c. erfolgte Ernennung von H.H. Dr. phil. et iur. can. Bruno Bernhard Heim zum päpstlichen Geheimkämmerer. Der Ernannte ist seit Abschluß seiner Studien an der Pont. Accademia Ecclesiastica in Rom an der Nuntiatur in Paris tätig. Diese Tätigkeit erfordert und empfängt durch die erwähnte Ernennung ein gewisses äußeres Relief. Dem neuen Monsignore seien dazu, wie auch zu erfolgreicher Tätigkeit im Dienste der Kirche herzliche Segenswünsche aus der Heimat entboten. Die Schweiz und im besondern das Bistum Basel sind geehrt, wenn auch helvetische Kleriker im kirchendiplomatischen Dienste stehen und sich darin bewähren. A. Sch.

Diözese St. Gallen:

H.H. *Josef Hasler,* der kürzlich als Nachfolger des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen *Dr. Richard Senti* zum Stadtpfarrer von Wil gewählt wurde, wurde zum nichtresidierenden Domherrn der Diözese St. Gallen ernannt.

Es kamen: H.H. Pfarrer J. Täschler von Oberuzwil als Pfarrer nach Bad-Ragaz, H.H. Custos J. Hug von Rapperswil als Pfarrer nach Oberuzwil, H.H. Kaplan J. Haltner von Widnau als Custos nach Rapperswil, H.H. Kaplan C. Stadler von Oberegg als Kaplan nach Widnau, H.H. St. Blöchliger von der Lehramtsschule als Kaplan nach Oberegg, H.H. Benefiziat L. Kläger von Rüeterswil als Benefiziat nach Wagen, H.H. Kaplan J. Bischof von Flums als Pfarrer nach Mühlrüti, H.H. Kaplan O. Sträßle von Degersheim als Kaplan nach Flums, H.H. Kaplan C. Koch von Niederbüren als Kaplan nach Degersheim, H.H. Vikar F. Eisenring von Wallenstadtberg als Kaplan nach Niederbüren, H.H. Kaplan J. Schmid von Alt-St. Johann als Kaplan nach Appenzell, H.H. Prof. P. Lengg von Schwyz als Kaplan nach Alt-St. Johann.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Stelleausschreibung

Die Kaplanei *Rohrdorf,* Aargau, wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis 5. Januar 1949 bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Solothurn, den 20. Dez. 1948.

Die bischöfliche Kanzlei

Ein kirchenmusikalischer Gedenktag

Am 14. Dezember 1948 waren es fünfzig Jahre seit der Berufung von Don Lorenzo Perosi zum Direttore perpetuo der sixtinischen Kapelle durch Papst Leo XIII. Der «Osservatore Romano» widmet diesem kirchenmusikgeschichtlichen Ereignis ein Gedenkwort aus der Feder des Apostolischen Protonotars Guido Anichini. Er erinnert darin vorerst an die unruhige Zeit vor der kirchenmusikalischen Reform. Es war eine Zeit des Kampfes gewesen zwischen den Vertretern eines theatralischen Stiles und verdorbenen Geschmackes einerseits und den Vertretern der Reform in Komposition und Interpretation kirchenmusikalischer Werke, ein Kampf, der nicht nur gegensätzliche Interessen und Richtungen offenbarte, sondern auch die gottesdienstliche Würde berührte. Die Vorkämpfer der Reform in Italien, ein Amelli und de Santi, waren nicht gewillt, das momentane Vorwiegen ihrer Widerparte als unveränderlich hinzunehmen, weil sie der Auffassung waren, das entspreche nicht dem Geiste der Liturgie. Sie warteten auf ihre Stunde, arbeiteten geduldig und in der Stille.

Unter den damals lebenden Komponisten guter Kirchenmusik in Italien war Don Lorenzo Perosi herangewachsen und hatte sich in früher Jugend einen Namen gemacht, vor allem durch sein Oratorium «Trilogie der Passion», das am eucharistischen Kongreß in Venedig im Jahre 1897 mit großem Erfolg aufgeführt worden war. Dieser Erfolg hatte ihn inspiriert, einen ganzen christologischen Plan ins Auge zu fassen und so die Kunstgattung des musikalischen Oratoriums neuen Höhen entgegenzuführen.

Im Frühling 1898 wurde Perosi im Einvernehmen mit Papst Leo XIII. eingeladen, in der Basilika der XII Apostel sein neues Oratorium «Die Auferstehung Christi» aufzuführen. Der Abgesandte Roms, Paul Pericoli, wurde vom damaligen Kardinalpatriarchen von Venedig, Joseph Sarto, und von Perosi, der damals Kapellmeister an San Marco in Venedig war, sehr gut aufgenommen. Im Spätherbst 1898 konnte die Einladung ergehen zur Teilnahme an dieser Aufführung, die am 14. Dezember stattfand. Sie wurde ein Triumph für den jungen Maestro sowohl wie für seine kirchenmusikalische Richtung. Viele Freunde der Reform eilten nach Rom, und Patriarch Sarto sandte von Venedig aus seine wärmsten Glückswünsche. An der Aufführung hatten Kardinäle, Prälaten und Diplomaten in großer Zahl teilgenommen, und die Meinung des Auditoriums ging dahin, daß das neue Werk unsterbliche Seiten aufweise und einen neuen Ausgangspunkt bedeute und weise in der Geschichte der Kirchenmusik.

Am 15. Dezember 1898 empfing Papst Leo XIII. Don Lorenzo Perosi in Privataudienz. Er nahm den lorbeergeschmückten Maestro höchst gnädig und herzlich auf und ernannte ihn, wie erwähnt, zum Direttore perpetuo der sixtinischen Kapelle, neben dem im Alter schon etwas vorgerückten Direktor Dominik Mustafa, der die klassische Polyphonie immer gepflegt und hochgehalten hatte, und damit die glorreiche Tradition der Sixtina fortführte. Mustafa freute sich sehr über die Ernennung Perosis und gab dieser Freude auch brieflichen Ausdruck an denselben.

In bezug auf die Uebersiedlung nach Rom sagte der 90jährige Pontifex zu Perosi, er verpflichte ihn nicht zu sofortiger Uebersiedlung nach Rom. Er könne sich dann in Rom dauernd niederlassen, wenn sein Kardinal einmal Papst geworden sei! Perosi ging in der Tat auch nach Venedig zurück und erschien nur zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten in Rom: z. B. bei der Eröffnung des Hl. Jahres Anno 1900. Im Jahre 1902 starb Mustafa und Perosi übernahm die Direktion der Sixtina. Die große Totenmesse, die er anläßlich des Hinscheidens Papst Leos XIII. komponierte, war eine künstlerische Huldigung und ein Dank an seinen großen Mäzen Anno 1903. Sie wird heute noch aufgeführt und bewundert als ein Meisterwerk Perosis.

Seitdem sind 50 Jahre fruchtbaren Schaffens ins Land gezogen, seit der Leitung der Sixtina durch Perosi, und viele seiner Werke gehören zum eisernen Bestande regelmäßig wiederkehrender Anlässe und Aufführungen, wie das Tu es Petrus, Oremus pro pontifice usw. Es war ein weiter Weg damals, den der Maestro vor sich sah, beschwerlich, aber erfolgreich, und sein Ergebnis ein Patrimonium religiöser Musik von überragendem Werte. Perosi kann sich seines Erfolges freuen, und die väterliche Unterstützung und Förderung, die ihm fünf Päpste angedeihen ließen, ist sein größter Ruhm. A. Sch.

Uns ist geboren ein Kindelin

1. Uns ist geboren ein Kindelin,
is klarer dann de Sunne,
dat soll der Werlt ein Troister sin,
darto der Engele Wunne.

2. Se want am in de Dokelin
mit ehren sneewitten Handen,
se leggenden em in ein Krubbelin,
den Forsten van den Landen.

3. Und we vor dussen Krubbeken will gan
und spelen mit dessen Kinde,
det mot ein kusches Herte han
und wesen rein von Sunden.

4. Nu swich, nu swich, min leve Kind,
nu swich, min God, min Here;
Du bist min und ick sin Din,
der Werlt bist Du der Here!

Es ist eine leide Sache, daß manche unserer landläufigen Weihnachtslieder bei weitem nicht die gemüttiefsten, glaubenswärmsten und kräftigsten sind. Vieles daran ist unecht, anderes bloß reimhaft, manches sogar banal; auf alle Fälle ist viel Schleppgut, ja sogar Strandgut darunter, das einer zimperligen, ungesunden oder gar verzerrten Seelenhaltung, nicht aber einem gesunden, kraftvollen, christlichen Fühlen und Denken sein Dasein verdankt.

Dabei wird das Kind vielfach verkindelt und das ganze große Weihnachtsgeschehen seiner Bedeutung — im eigentlichsten Wortsinn — beraubt! Nicht so in dem Liede: «Uns ist geboren ein Kindelin . . .» Dieses Lied zeigt uns «den Forsten van den Landen» — man vergleiche dazu den englischen «first» in seiner Urbedeutung «der Erste» und «der Bedeutendste» —, und auch Den, von Dem gilt «der Werlt bist Du der Here»! Es zeigt uns «de Sunne der Gerechtigkeit» und «der Engele Wunne» und — was wir sonst nur dem Heiligen Geist zuzusprechen gewohnt sind — den «Troister der Werlt»! Auch ruft das Lied uns auf und an, daß der, der «in Wahrheit» vor diesem Kinde knien will, «mot ein kusches Herte han und wesen rein von Sunden». Ja, es führt uns — wie ein heiliger Bruder Klaus in seinem «Mein Herr und mein Gott» — in jene mystische Tiefe und zu jener geheimnisvollen Höhe, die in den Worten zum Ausdruck kommt: «Du bist min und ick sin Din»!

Gerade um dieser kraftvollen und tiefsinnigen Art willen wurde dieses Lied, das aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammt, in der ursprünglich-frischen alten deutschen Mundart wiedergegeben. Die naiv-lebendige Form entspricht dem innigfrommen Gehalt des Liedes. Leider ist eine Vertonung des Liedes nicht aufzutreiben. Sollte diese aber nur annähernd der Form und dem Gehalt der Worte entsprechen, dann dürfte dieses Weihnachtslied mit Recht zu den besten im deutschen Sprachgebiet zählen.

NB: Sollte einem Leser die Vertonung des Liedes bekannt sein, dann ist er gebeten, diese an die Redaktion der KZ. einzusenden; andernfalls wäre es für unsere Meister der Tonkunst eine dankbare Aufgabe, diesem kraftvollen Text eine entsprechende Vertonung zu geben. R.

Schweizer Lexikon

Eine Anregung

Die Anregung besteht darin, daß wir bitten, es möchten geeignete Schritte unternommen werden, ein Schweizer Lexikon zu schaffen. Da tönt es aber sofort entgegen: «Wir haben es ja; vor kurzem ist es vollendet worden.» Gemach; wir haben nun ein Schweizer Lexikon der Herkunft nach, weil in der Schweiz entworfen und herausgegeben. Es ist ohne Zweifel ein vorzügliches Werk. Wir haben aber noch kein Schweizer Lexikon dem Inhalt nach. Als der Schreiber dieser Zeilen einem gewiegten Bibliothekar in Rom die Prospekte des Schweizer Lexikons vorlegte, antwortete dieser: Sehr gern würde ich ein eigentliches Schweizer Lexikon subskribieren und kaufen, da es einem großen Bedürfnisse entsprechen würde; allein dieses Lexikon, so gut es an sich ist, enthält die allgemeinen Dinge, wie sie in den vorhandenen Lexiken ähnlich schon enthalten sind.»

Tatsächlich besteht ein eigentliches Bedürfnis nach einem Lexikon, in dem die schweizerischen Verhältnisse nach den verschiedensten Richtungen objektiv zusammengefaßt wären. Denken wir nur an die kirchenrechtlichen Verhältnisse, oder an die sozialen und politischen Zustände. Ein solches, gediegen vorbereitetes, echtes Schweizer Lexikon würde nicht nur in tausend Fällen ein willkommenes Nachschlagewerk, sondern auch ein willkommenes Werkzeug sein, die Kulturgüter der Schweiz der Welt zu vermitteln. Dabei verhehlen wir uns freilich nicht die geographischen, ethnographischen, sprachlichen und konfessionellen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens. Doch würde sich ihre Überwindung lohnen. Man schaffe es!

B. M.

Rezensionen

Gaßmann A. L.: An Weihnachten. Edition Lucerna Paulusverlag GmbH. Luzern.

Der bekannte Komponist Gaßmann gibt im Paulusverlag drei Weihnachtsstücke heraus, die hier kurz angezeigt werden sollen, in der Meinung, ihre musikalische Würdigung den Fachorganen zu überlassen. Ein erstes Stück bringt zweistimmig das Weihnachtslied: O du liebes Jesulein, trägst wohl schwer der Kälte Pein. Ein zweites bietet Variationen über die Melodie des «Stille Nacht», und ein drittes beschreibt musikalisch Weihnachten im Dorfkirchlein (für Klavier). Für Weihnachtsfeiern im Familienkreise und in Vereinen stehen damit einfache, gute Hilfsmittel zur Verfügung. A. Sch.

Paulus Sträter: Katholische Marienkunde. Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1947. 1. Bd.: Maria in der Offenbarung, 384 S. br. 2. Bd.: Maria in der Glaubenswissenschaft, 360 S. br.

Eine neue, auf drei Bände berechnete Marienkunde wird hier in den ersten zwei Bänden vorgelegt. Der erste Band bringt die Quellen der Marienkunde, der zweite die systematische Darstellung (der dritte soll die Auswirkungen im religiösen Leben bringen). Die Quellen finden für gewöhnlich nur eine gedrängte Darstellung. Eine tiefere Einsicht in das Werden und Wachsen marianischer Erkenntnis ist jedoch sehr wertvoll. Chronologische Rücksichten bedingen die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte.

Die Anregung zu dem Unternehmen ging von P. Harasser SJ. aus. Die beiden vorliegenden Bände waren schon 1941 fertiggestellt und gesetzt, mußten aber wegen Papiermangel auf den Druck warten. In den letzten Kriegstagen ging der Stehsatz durch Brand zugrunde.

Der erste Band zeigt die dogmengeschichtliche Entwicklung in 2000 Jahren, unter starker Heranziehung der morgen- und abendländischen Liturgien. Der Herausgeber hat beste Namen zur Mitarbeit herangezogen: Bea (atl. Marienbild), Merk (ntl.), Urbina (morgenl. Patristik), Engberding (morgenl. Liturgien), Rahner (abendl. Patristik), Oppenheim (abendl. Liturgie), Müller (Mittelalter), Böminghaus (nachtridentinisch). Im zweiten Bande behandelt Feckes die Gottesmutterschaft und die Gnadenausstattung Mariens, Beumer, die Mutter der Christenheit, Stolz, die Mittlerin der Gnaden, Sträter, M. Mitwirkung bei der Erlösung und als Königin.

Man wird für diese neuartige Marienkunde alles Verständnis aufbringen und dafür Dank wissen. Sie dient dem Seelsorger und namentlich dem Prediger in solider und vorzüglicher Weise! A. Sch.

Pustet-Missale

wieder eingetroffen. Ausgabe Gottwald und Schmalzl. Mit Proprium Basel und Chur. In Leder und Goldschnitt.

Officium Nativitatis

Mit altem Psalterium. Leder und Goldschnitt Fr. 15.—

Desclée-Breviere

Mit neuem Psalterium. Die verschiedenen Einbände sind ständig auf Lager!

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

An die hochwürdige Geistlichkeit!

Wir haben neu am Lager:

Soutanen

in jeder Größe, aus prima englischen Stoffen. Ferner schwarze Anzüge, Einzelhosen und Regenmäntel

GRÄNICHER

das Luzerner Vertrauenshaus für gute Herrenkleider
Luzern Weggisg. 36/38 Kornmarkt 12 Tel. 23945

PHOTOGRAPH **Benedikt Rast**
KUNSTVERLAG FREIBURG

Abt. Photographie: Porträts
Vergrößerungen
Amateurarbeiten
Aufnahmen von Kirchen, Kapellen, Statuen, Kelchen. Herstellung von Karten in «Handabzug» und Rotationsdruck

Abt. Kunstverlag: Rast-Karten-Handabzug, religiöse und profane Kunst
Photoblätter
Andachtsbildchen in Handabzug und Tiefdruck, für Primiz und Mission
Primizbildchen nach freier Wahl des Sujets
Kondolenzkarten
Anfertigung von Sterbebildchen

Verlangen Sie Kataloge und Offerten

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Pustet-Missale

neueste Ausgabe, bestes Papier, echte Lederbände, Goldschnitt, Gr.-4°. Jedes Proprium eingebunden.

Festtagsmissale Gottwald. Pustet, Gr.-4°, feine Einbände.

Ars-sacra-Missale von Belgien, Gr.-4°, viele Illustrationen alter Meister, neueste Ausgabe Herbst 1948. Sehr preiswerte Halb- und Ganzlederbände.

Kanontafeln, Handschrift und Druck.

Ministrantentafeln neu eingetroffen.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF an der HOFKIRCHE

Ia Ueberzieher

für den Winter, mittelschwer, schwarz, Reinwolle, feinste Konfektion, in allen Größen fertig am Lager, ein zweckdienlicher Mantel von schöner Fasson für viele Jahre, Fr. 220.—.

Gabardine- und Lodenmäntel in günstigen Preislagen und großer Auswahl. Auswahl prompt.

J. Sträßle, Luzern, Tel. (041) 23318

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Emil Schnyder, Kerzen- und Wachswarenfabrik, Einsiedeln

Gegründet 1798 Telephon 61143

Wachs-Altarkerzen Bienenwachs 100% rein
Bienenwachs 55% rein
Kompositionskerzen, Immergrad usw. in allen gewünschten Größen
Tauf- und Kommunionkerzen, sehr schön verziert
Weihrauch und Rauchfaßkohle zu vorteilhaften Preisen

150 Jahre Altar-Kerzen!

Priesterkragen

in Stoff, Gummi, Papier, jede Fasson und Halsweite. Klappcolare oder mein beliebtes **Giletcolar** mit Reißverschluß und Uniformkragen. **Cingula** in Wolle 10 und 12 cm breit, Seidenband 17 cm breit (12 und 15 cm auf Ostern). **Birette** in Wolle, Samt und Seide.

J. Sträßle, Luzern, Tel. (041) 23318

Statuen
in Gips und Holz
Buch- und Kunsthandlung
Räber & Cie.

L. RUCKLI — CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22 a

Trikotagen

Trikotagen führe ich als ehemaliger Lehrling dieser Branche in bester Qualität einer führenden ostschweizerischen Fabrik, Marke «Porella», die beliebten schwarzen Hemden mit Ablegkragen für den Winter, in Wolle mit Seide, mit Knöpfen oder Reißverschluß (Kunstseide für Sommer).

Leibchen in Reinwolle, ganze Ärmel, Größen 6, 7 und 8. Unterhosen, verstärkt, alle Größen. Ein Posten Garnituren aus Ia Makko und Naturseide, sehr geschmeidig, angenehm u. äußerst solid. — Mit diesen preiswerten Qualitätsprodukten gibt es keine Enttäuschungen.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF an der HOFKIRCHE

Gegr. 1867
Der Meßwein-Versand
des Schweiz. Priestervereins
PROVIDENTIA
empfiehlt seine auserwählten und preiswerten Qualitätsweine
Arnold Dettling Brunnen

Ministranten-

Pantoffeln für die Festtage, weißes Segeltuch, sehr dauerhaft, mit Gummisohlen, bis 38 Fr. 6.90, größere Fr. 7.50 das Paar. In blauem Segeltuch für Werktage Fr. 4.50, alle Größen.

Ministrantenkleider, in allen Farben, Tuchstoff oder Cheviot, in verschiedenen Modellen, mit od. ohne Chorröckchen. Material auch zur Selbstverarbeitung.

J. Sträßle, Luzern, Tel. (041) 23318

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

FABRIKATION
von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Umbauten in elektro-automatischen Gewichtsaufzug

Konstruktion von Maschinen und Apparaten nach Zeichnung und Modell

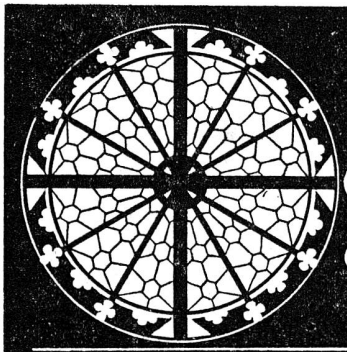
Telephon (033) 22964

Jakob Huber
Kirchengoldschmied
Tel. (041) 24400 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
• Beeidigte Meßweinlieferanten

Meßweine und Tischweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 — Beeidigte Meßweinlieferanten — Telephon (071) 7 56 62



Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telephon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge